

hier wie in ganz Kin tschuan und bei Ta tsien lu auch viel Rhabarber, aber diesmal das Rhizom vom *Rheum officinale* gefunden. Es wird in halboffenen Hütten oben in den Bergen geschält und hierauf über Feuern getrocknet und geräuchert. Wegen der großen Feuchtigkeit ist das Trocknen dieser Knollen hier sehr viel schwieriger als in den Trockengebieten vom Kuku nor.

Während meines Aufenthalts war ein alter chinesischer Arzt in Ma tang, der seit mehr denn einem Menschenalter in jedem Jahr hier durchreiste und bei alt und jung aufs beste eingeführt war. Er war Pockenspezialist, reiste auf die alte chinesische Methode der Variolation; in kleinen Bambusröhrchen hatte er Menschenpockenlymphe, mit der er alle Kinder bis zu zwölf Jahren, die zu ihm gebracht wurden, für 300 Cash „impfte“ oder besser gesagt ansteckte. Er goß jedem einige Tropfen seiner Flüssigkeit in die Nase, worauf die Kinder vier oder sechs Tage später an Pocken (Variolois, in der Eingeborenen sprache Dabram) erkrankten und bis zu einem oder zwei Dutzend Pockeneffloreszenzen im Gesicht und auf der Brust erhielten. Seine Lymphe gewann er immer wieder unterwegs, indem er einzelne Effloreszenzen vor ihrem Eintrocknen aufstach und ihren Inhalt sammelte. Er wählte dazu Kranke, die so wenig wie möglich Pocken hatten, verdünnte aber obendrein die gewonnene Lymphe mit Wasser. Nach seiner Ansicht wollte der Mann in erster Linie durch diese Verdünnung es erreicht haben, daß seine Patienten nicht die schweren Pocken bekamen und daß sie immer nach acht Tagen wieder gesunden. Ich ließ mir hierzu erzählen, daß in ganz Kin tschuan diese Variolationmethode in Übung ist und daß, wenn in einem Dorfe nur ein Teil der Kinder „geimpft“ wird, der Rest der Kinder aber ohne Zutun des Variolationsspezialisten angesteckt wird, die nicht Geimpften schwere Pocken, eine echte Variola, durchzumachen haben, weiter, daß die Variolation bei Erwachsenen viel schwerere Erscheinungen zeitigt als bei Kindern unter zwölf Jahren.

Das lange Warten auf die Boten des Li fan ya men wurde durch mehrere Ausflüge auf die nächsten Berge unterbrochen, soweit wenigstens das Wetter es erlaubte. In der Regel regnete es jeden Tag viele Stunden, wenn nicht den vollen Tag und die ganze Nacht hindurch. Die Zeit der Sommersonnenwende bedeutet für das ganze östliche Tibet und namentlich für seine südlichen Teile die Regenzeit. Tagelang bleibt der Himmel von Regenwolken bedeckt und tief in die Täler hinein hängen Nebelfetzen, die größten Feinde der Topographen. Wenn ich von meinem Zeltplatz gegen Süden auf den Tsche kou- (Iss-Bitternis-) Paß und von dort zu den nächsten Bergen hinaufstieg, hatte ich bei wenig über 4250 m wieder die flachen Bergformen erreicht, einen Sockel, aus dem die Gipfelreihen mit Gesteinstrümmerhalden und vereinzelt Schneeflecken emporstiegen. Auf dem Sockel stand ich auf Matten, die ganz flach geböscht, von Sumpfpfannen unterbrochen und mit gerundeten Höckern (*roches moutonnées*) besät waren. Schon unter 4000 m aber, bei 3700 m, zeigten sich die Talsohlen erbreitert, weiter und muldiger als bei dem Marktplatz Ma tang, der noch in einer Enge liegt, über deren winterliche Kälte und Sonnenarmut die Bewohner die lebhaftesten Klagen führten. Von 3700 m an nehmen die meisten Täler einen Charakter an, der auf ganz andere Bildner als die heutige, in die Tiefe wühlende Erosionsarbeit der tosenden Flüsse hinweist. Oft konnte ich hier in den oberen Teilen der Schluchten ein treppenförmiges Ansteigen der Talsohlen bemerken, wobei jede Stufe zugleich eine Erbreiterung der Sohle mit sich brachte.